Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 27 (1923-1924)

Heft: 8

Artikel: Der Steinbock in der Schweiz

Autor: Bretscher, K.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-667212

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Du mit dem blauen Kleide.

Du mit dem blauen Kleide Und mit dem Kaar voll Sonnenglanz, In schimmernde Traumgeschmeide Küllt dich mein Sehnen ganz. —

Im Schlummer und im Wachen Schwebt wundersam dein Bild mir vor; Dein silbernes Mädchenlachen Liegt lockend mir im Ohr.

Du mit dem blauen Kleide, Und mit dem Blick voll Sternenschein, In Jubel und Kerzeleide Sollst du mein Eigen sein!

Beinrich Unader.

Der Steinbock in der Schweiz.

Von Dr. A. Bretscher, Zürich.

Der "Wiedereinbürgerung des Steinwildes" in den Schweizeralpen hat Dr. E. Bächler in St. Gallen, der verdienstvolle Archäologe, eine größere Studie gewidmet, die der Beachtung aller Naturfreunde wert ist; es zeugt von großer Liebe, ja Begeisterung für seinen Gegenstand.

Der ganze Körperbau, namentlich aber die Beschaffenheit der stählernen Hufe weisen daraufshin, daß der Steinbock ein Bewohner felsiger Hänge sein muß. Diese Hufe wachsen in Geschegen zu unförmlichen Gebilden aus, die wie die der Stallziegen von Zeit zu Zeit abgeschnitten werden müssen, wenn die Tiere nicht reichlich Gelegenheit zum Klettern haben.

Noch im 15. Jahrhundert war der Steinbock in den Schweizeralpen weit verbreitet, ist dann aber gegen das Ende des 16. schon sehr stark zurückgegangen. 1550 wurde am Glärnisch der letzte erlegt, im 17. Jahrhundert verschwindet in Bünden das Wappentier dieses Kantons. Als 1820 im Wallis der letzte zur Strecke gebracht war, verschwindet er endgültig aus dem Gebiet der Schweiz.

Noch hielt er sich aber im obersten Gebirgszirkus des Aostatales, wo man 1875 den Bestand auf etwa 500 Stück schätzte, zu dessen Schutz 45 Wildhüter angestellt sind. In den letzten Jahren soll die Zahl auf über 3000 gestiegen sein, so daß sich der König von Italien, unter dessen Schutz die ganze Kolonie steht, sich da schon dann und wann eine Jagd gestatten darf, ohne ihr Dasein zu gefährden.

Der Gründe, die das Verschwinden des stolzen Vergbewohners in unsern und den Oftalpen verursacht haben, können eine ganze Reihe namshaft gemacht werden; sie gehen aber alle auf den Menschen zurück. Dieser hat sein Wohnzund

Nutungsgebiet immer tiefer in die entlegensten Bergtäler hinein erweitert und die Alpwirtschaft immer weiter an den Hängen hinauf ausge= dehnt. Run hat aber das Steinwild eine ausge= sprochene Schen vor allem, was mit dem Men= schen in Beziehung steht, auch vor dessen Vieh; jogar die Gemsen meidet es, wenn auch nicht ihr Wohngebiet. So wurde er in unwirtlichere Höhen zurückgedrängt und seine Existenzbedin= gung damit verschlechtert, auch wenn die mit dem Vorrücken des Menschen verbundene, auß= giebiger betriebene Jagd und Wilderei nicht dazu gekommen wäre. Dann ist durch die Rodung der Bergwälder das Wohngebiet des Steinbocks weiter eingeengt worden. Seine eigentliche Sei= mat ist nämlich die oberste Waldgrenze und der Strauchgürtel darüber. Bei ihrem Schwinden und als diese freigelegten Gebiete mit Vieh bestoßen wurden, war sein weiteres Verbleiben ausgeschlossen. Es ist somit durchaus zutreffend, daß den Menschen, den der Steinbock schon flieht, wenn er ihn auf 1—2 km inne wird, das Ver= schwinden dieses rassigen Bergtieres ins Sün= denregister einzutragen ist.

Bon Krankheiten, die ihm zusetzen und gefährlich werden, ist recht wenig bekannt. Einzig die Ziegenräude kann da eine böse Rolle spielen. Er hält sich nämlich von der ihm stammverwandten Ziege nicht fern; vielmehr finden auch in freier Natur zwischen beiden fruchtbare Paarungen statt, womit die Übertragung der gefährlichen Krankheit möglich ist. Auch Steinsichlag und Lawinen können den Steinwildhersden gefährlich werden; so fand man einmal im Balsarvanche (Aostatal) 18 verschüttete Steinsböcke und stigen. Doch können derartige verscinzelte und seltene Vorkommnisse einen Wilds

bestand um so weniger in Frage stellen, als die Steinböcke im allgemeinen die gefährlichen Stelslen kennen und ihnen aus dem Wege gehen.

Die Tatsache, daß Steinbock und Ziege frucht= bare Mischlinge liefern, hat den Gedanken nahe gelegt, gestützt auf diesen Umstand, den Alpen seinen ursprünglichen und stolzesten Bewohner wieder zu geben. Es zeigte sich aber zum großen Leidwesen der Naturfreunde, daß die Bastarde von beiden Eltern die schlimmen, aber wenig guten Eigenschaften in sich vereinigten. Vor allem waren sie nicht nur nicht menschenschen, sie bildeten ihres temperamentvollen Wesens we= gen geradezu eine Gefahr für die Bergbewohner und Touristen. So mußte auf der Grimsel ein solcher Blendling schleunigst beseitigt werden, weil er harmlose Wanderer bösartig angriff. Wenn man dabei auch den Fehler begangen hatte, schon ältere und an den Menschen gewöhnte Tier in ihre alte Heimat zu verpflanzen, so mahnten solche Erfahrungen doch zur Vor= sicht. Bei andern Versuchen wurde das Wild zu jung ausgesetzt; es ging ein, so daß der Er= folg wieder zu Enttäuschungen führte.

Einige St. Galler Naturfreunde, die den schönen Plan einer Wiederbevölkerung unserer Berge mit Steinwild gefaßt haben, kamen mit ihren Pfleglingen im Wildpark St. Beter und Paul zum gleichen Schluß, daß das Zwitter= wesen nicht geeignet ist, ihn zu verwirklichen. Es muß diesen Männern hoch angerechnet werden, daß sie weder vor der großen Mühe noch vor nicht minder erheblichen Rosten zurückschreckten, das gefaßte Ziel unentwegt im Auge zu behalten. Unbedingtes Erfordernis mußte nun sein, rein= raffiges Zuchtmaterial zu erhalten. Begreif= licherweise richtete man die Blicke auf das italie= nische Revier, aus dem 1906 drei Junge von 3—4 Wochen bezogen werden konnten. Da die Erfahrung gezeigt hatte, daß man solchen leicht zu früh Grasnahrung geben kann, wurden sie ein Jahr lang mit Hülfe der Milchflasche mit sorgfältig ausgekochter und desinfizierter Ruhmilch ernährt, bei welcher Kost die Tierchen sich prächtig entwickelten. Man unterließ auch nicht, auf die erforderliche Blutauffrischung Bedacht zu nehmen und erwarb deshalb von 1906 bis 1917 30 Stück ganz junger Steinböcke, die je mit mindestens 1000 Fr. bezahlt werden muß= ten. So große Aufwendungen waren den St. Galler Tierfreunden nur möglich, weil der Bund auf Fürsprache des damaligen für diese Pläne



Steinwild.

begeisterten Oberforstmeisters Coaz zu Hülfe kam.

Die im genannten Park aufgezogenen Tiere erwiesen sich als lebensfräftig. Sie erhielten als Tummelplatz einen, vom befannten Bildhauer und Tiergartenbesitzer Eggenschwi= Ler geschaffenen, fünstlichen Felsen, der einer= seits wieder 35,000 Fr. Kosten verursachte. 1909 erfolgten daselbst 2 Geburten, später mehrere, so daß mit den Neuerwerbungen da schon 11 Steinböcke beisammen waren. Bis 1917 wurden 30 reinrassige Jungtiere gekauft, wäh= rend 44 Geburten den Bestand weiter gebracht hatten. Dabei zeigte sich, daß nach und nach immer mehr Zwillinge zur Welt kamen, offen= bar eine Folge der halben Domestikation, da in der Wildheit regelmäßig nur ein Junges gewor= fen wird.

So war für einmal der Bestand im St. Galler Tierpark gesichert, die nötigen Ersahrungen für dessen Erhaltung gemacht. Nun konnte der weitere Schritt unternommen werden, der das eigentliche Ziel der Bestrebungen war: den Steinbock wieder in unsern Alpen anzusiedeln. Auch da durste erst nach gründlicher Prüfung aller Verhältnisse vorgegangen werden, wenn

man einen Mißerfolg mit neuen Enttäuschungen vermeiden wollte. Das Ansiedlungsgebiet mußte einer Reihe von Anforderungen ent= sprechen. Wo möglich sollte es Schongebiet sein und von den Wegen der Alpenwanderer mög= lichst weit abliegen. Wegen Wilddieberei sollte die Beaufsichtigung nicht allzu schwer fallen; die Nachbarschaft von Sennhütten und Ziegen war zu vermeiden; Lawinen und Steinschlag follten in möglichst geringem Maße der zu schaffenden Kolonie Eintrag tun, und endlich mußte das Vorhandensein von Wald, Buschwerk und Fel= sen ihr die natürlichen und notwendigen Be= dingungen des Gedeihens sichern. So kam man auf das Gebiet der Grauen Hörner im Kanton St. Gallen, wo dann nach forgfältig getroffe= ner Wahl das sog. Rappenloch als Stelle der Aussetzung gewählt wurde. Ein daselbst vor= handener Stall mit einer Raufe, der eine Ein= zäunung erhielt, sollte den Ansiedlern die Ein= gewöhnung in die neuen Verhältnisse erleichtern.

Am 8. Mai 1911, gewiß ein in seiner Art denkwürdiger Tag, wurden endlich die ersten 5 Tiere, jedes sorglich verpackt, an ihren Bestim= mungsort gebracht. Es läßt sich denken, mit welchen Gefühlen gespannter und freudiger Erwartung die Urheber des Gedankens, die sich nun endlich nahe am Ziel ihrer Wünsche sahen, den weitern Verlauf der Dinge verfolg= ten. Bald wurde den Insassen das Gehege zu eng: ein erstes übersprang in seinem Drang nach freier Bewegung den 2½ m hohen Draht= zaun in einem Satz und ohne Anlauf; ihm folgten nach und nach die andern. Anfänglich kehrten sie wieder in den Stall zurück, wobei ihnen wieder der Sprung über den Zaun beffer behagte als der Eingang durch die offene Türe. Nach und nach aber blieben sie ihrer Behausung fern. Am 20. Mai erfolgte sodann, weil man mit Absicht eine trächtige Kitz ausgesetzt hatte, die Geburt eines Jungen bei voller Freiheit des Muttertieres. Da der der Gesellschaft einver= leibte Bock feine Neigung zum Verwildern zeigte, vor den Menschen nicht scheute, wurde er wieder nach St. Gallen gebracht und durch einen ersetzt, der dem Ideal eines Steinwildes beffer entsprach.

Bei der leider gewöhnlichen Neugier, Habjucht und Vernichtungswut des Menschen war die Anstellung von zwei Wärtern nötig, die zu sorgen hatten, daß Unberufene dem Gebiet fern blieben, Hunde nicht auf eigene Faust Jagd machten, die Annäherung von Steinwild und

Ziegen vermieden wurde, und die die Entwicklung der Kolonie aufmerksam verfolgten. Im Frühjahr 1914 wurden 9 Bewohner festgestellt, so daß die Zahl der "Eingeborenen" schon drei betrug. Um Inzucht wo möglich hintanzuhal= ten, erfolgte wieder von St. Gallen aus der Einsatz von 3 Tieren. Run hatte sich die Ge= sellschaft inzwischen in mehrere Gruppen auf= gelöft, die getrennt von einander lebten. Im Gegensatz zur Gemse hält nämlich das Stein= wild nur in kleinen Gesellschaften von gewöhn= lich etwa 5 Stück beisammen. Dieser Umstand erschwerte es sehr, den jeweiligen Bestand sicher zu ermitteln. Aber es zeigte sich, daß jedes Jahr wieder Junge geboren wurden, die sich gut entwickelten, so daß die Einbürgerung dieser Zierde der Alpen als völlig gelungen anzusehen ift. Der Weg, wie sie zu geschehen hat, ist ge= zeiat.

Im Bündnerland verfolgten einige Natur= freunde die Magnahmen der St. Galler mit größtem Interesse, und sie wollten nun auch ihrem Land ihren ehemaligen Bürger wieder geben. hier wurde das Banngebiet am Piz d'Aela als Versuchsfeld gewählt und am 20. Juni 1914 zwei junge Pärchen Steinwild ein= gesetzt. Auch hier führte der Drang nach Freiheit dazu, den 3½ m hohen Zaun zu über= springen. Beide Paar hielten sich dann getrennt von einander auf. 1915 erhielten sie weitern Zuzug von 3 Stück. Im Herbst 1916 konnten alle wohlbehalten gesichtet werden. Von drei 1918 wieder neu eingesetzten Tieren wurde eines zurückgenommen, weil es zu wenig Neigung zum Verwildern zeigte. Aber auch hier kann von einem gelungenen Versuch, das Steinwild bei uns neuerdings heimisch zu machen, gesprochen werden. In dem Gebiet des Piz d'Aela hält es sehr schwer, die Tiere zu verfolgen, weil es viel ausgedehnter ist als das der Grauen Hörner und sie sich dort viel mehr zerstreuen. An beiden Orten suchen sie im Winter tiefer unten geschützte Stellen mit mehr Nahrung, während sie den Sommer in größeren Höhen verbringen. Da auch am neuen Ort keine ver= unglückten Tiere haben beobachtet werden kön= nen, war 1918 auf einen Bestand von 18 Stein= böcken zu rechnen.

Das schöne Beispiel weckte auch anderwärts Nacheiferung. 1919 wurde im Hardern bei Interlaken eine Kolonie gegründet, von der aus die Riesen des Berner Oberlandes bevölkert werden sollen. Sie sind auch im Nationlpark eingeführt worden, wo sie nicht versehlen werden, ihm noch eindringlicher das Bild der Ursprünglichkeit zu geben, und in Pontresina lassen sich Naturfreunde angelegen sein, dem Fahlwild, wie es seiner Farbe wegen auch genannt wird, eine Heimstätte zu schaffen. So ist zu hoffen, daß in naher Zukunft unsiere Höhen mit einer Tiergestalt bereichert seien, die ihnen zur Zierde gereicht, wenn nicht die leisber allzu große Verfolgungssucht und Habgier underständiger und roher Menschen dem nicht allzu große Hindernisse bereiten.

Physikalische Kleinigkeiten.

Gine Abstimmung über Beigen.

Eine Probe über die Wirkung alter und moderner Geigen ist kürzlich am Pariser Konser= vatorium vorgenommen worden. Gin Geiger spielte nacheinander in vollkommener Dunkelheit sechs alte Violinen, darunter eine Stradivarius und eine Guadagnini, und dann sechs der besten modernen Fabrikate. Die Reihenfolge war durch das Los festgestellt worden, und der Geiger hatte selbst keine Ahnung, auf was für einem Instrument er spielte. Die Zuhörer, hervor= ragende Musiksachverständige, sollten durch Ab= ītimmung entscheiden, welches das beste Instrument sei. Bei dieser eigenartigen Abstimmung erhielten zwei moderne Biolinen die ersten Plate, dann erst kam die Stradivarius und hernach die R. Micksch. Guadagnini.

Autharmachung der Erdwärme.

Infolge der wirtschaftlichen Bedrängnis sind in den Fachzeitschriften sowohl, als auch in der Tagespresse vor einigen Jahren die verschieden= sten Probleme zur Erzeugung von Energie und Wärme, zum Ersat für die immer teurer wer= dende Kohle in Erwägung gezogen worden. Die Spaltung der Atome ist durch Rutherford zwar gelungen; aber die Laboratoriumserfolge haben den Weg zur praktischen Auswertung noch nicht finden können. Die Nutzbarmachung der Luft= cleftrizität ist in der Nähe von Hamburg mit cinem wesentlichen Kostenauswand versucht wor= den. Die Erfolge waren zwar wesentlich günsti= ger als bei den weiter zurückliegenden Bersuchen, die Sonnenwärme zu konzentrieren, aber auch diese Energiequelle hat trotz der Bersucherfolge der Welt keinen Nuten bringen können.

Die Wasserkräfte vermögen die Kohle in nennenswertem Umfange zu ersetzen; doch sind die hierzu ersorderlichen Ausbauten mit so enormen Kosten verbunden, daß die Erschließung dieser Naturkraft nur ganz allmählig vor sich gehen kann. Die technische Ausnützung von Ebbe und Flut ersordert nicht minder umfassende und kostspielige Hilfsmittel. Wie Pros. Halbsaß im Industrieblatt Nr. 13 Seite 685 ausführt, hat man diese größte natürliche Energiequelle auf die schwindelnde Höhe von 11 Trillionen Pferdefraftjahren veranschlagt. Der Gedanke, die Kraft der Meereswogen praktisch auszunützen, ist im Laufe der Jahrhunderte in ungewöhnslich vielseitiger Form versucht worden. An zahlereichen Stellen der Meeresküsten sind derartige Anlagen heute noch vorhanden, ohne den großen Krafts und Wärmebedarf der Industrie in nenswerter Weise zu entlasten. Der praktische Nutwert dieser Energiequelle ist in den letzten Jahren in mannigfacher Weise erfolglos erörstert und kalkuliert worden. Im Vergleich zum Gesamtbedarf ist auch die Leistung der Winds

turbinen nur gering.

Die Ausnützung der Erdwärme wurde bei allen diesen Zusammenstellungen nur sehr ne= benfächlich behandelt, nicht etwa weil diese Wärmequelle unterschätzt wurde, die Erschlie= gung ist von verschiedener Seite wohl in Betracht gezogen worden, aber die hiermit ver= bundenen Magnahmen und Kosten grenzten geradezu ans Phantastische und vereitelten von vornherein jeden Versuch. In dieser Bezie= hung ist mittlerweile ein ganz merklicher Wan= del eingetreten. In Nr. 30 der Hamburger technischen Rundschau (1923) berichtet Siegfried Hartmann von einer neuen Bohrmaschi= nen-Konstruktion, welche der Frage der Nutzbar= machung der Erdwärme plötzlich eine ganz an= dere Gestalt gibt. Hartmann sagt: "Trügt mich hartgesottenen Skeptiker ein Traumbild? An Faust werde ich erinnert, dem die Feder stockte, als er die Bibel zu übersetzen begann. Soll ich es niederschreiben, daß ich seit etwa 8 Tagen unter dem Gindruck stehe, daß noch in diesem Jahrzehnt die gewaltigste technische Leistung vollbracht werden wird, die je der Erdball ge= schaut? Eine Leistung, die so tiefgreifende, so allumfaffende Umwälzungen auf allen Gebieten des menschlichen Zusammenlebens, in sozialer, in wirtschaftlicher, und politischer Hinsicht im Gefolge haben wird, daß es heute gar nicht auß=